

Basels Thüringer Theaterintendant **Michael Schindhelm** und sein Buch »Zauber des Westens. Eine Erfahrung«

Vertreibung ins Paradies. Eine Nachricht von unterwegs

Von Hans-Dieter Schütt

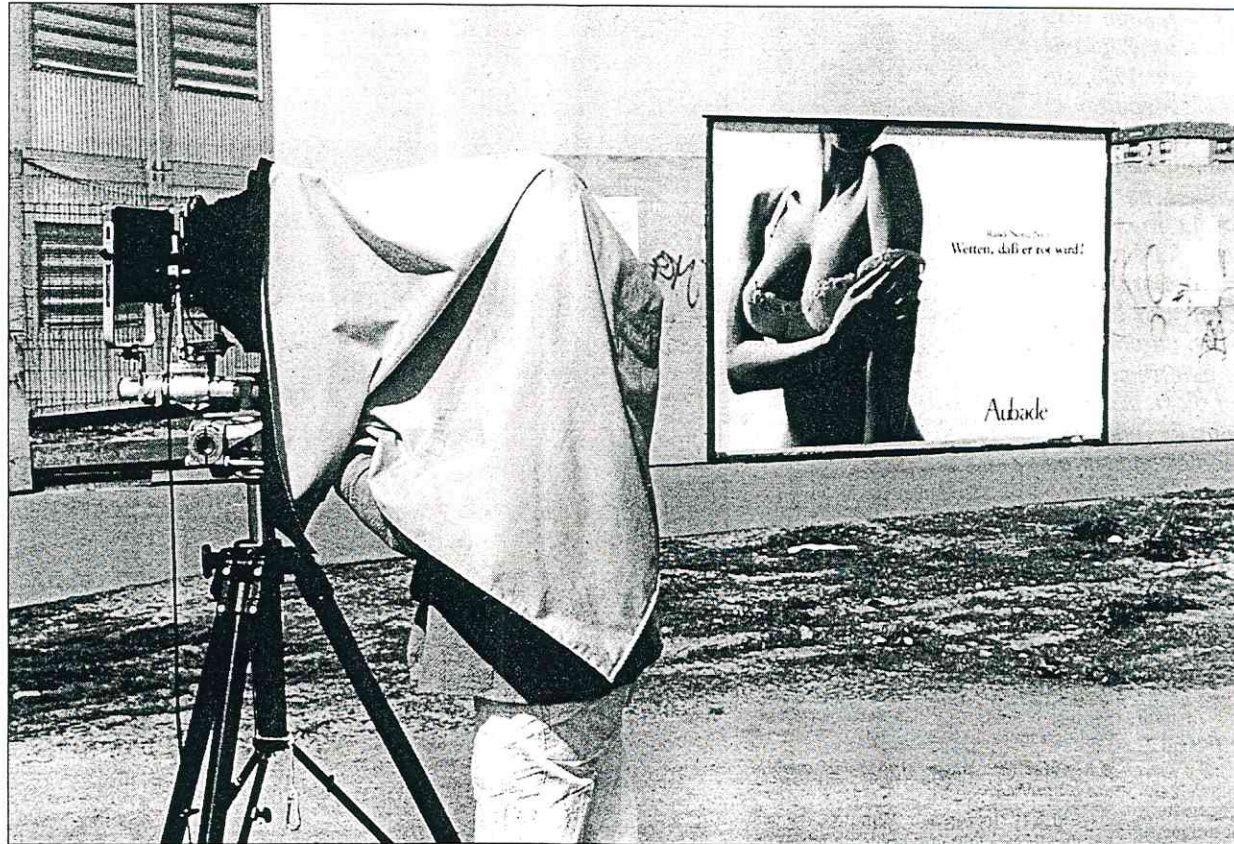
Der Staat, der einen Menschen aus gezieltem Verfolgungswillen oder aus leichtfertiger Desinteresse dazu bringt, seinen wissenschaftlichen Beruf aufzugeben und statt dessen Tschechow zu übersetzen, hat sich einen Widerpart mehr organisiert. Der Staat, der also einen Menschen zur Entscheidung drängt, aus wie immer geartetem Gesellschaftsgetriebe in die Kunst zu wechseln, verliert unweigerlich einen Diener. Denn in der Kunst lebt der Mensch mit den Geheimnissen der Welt, kein unbedingt leichtes Leben; »draußen« jedoch bedrängen ihn die Erklärungen, ein unbedingt unerträgliches Leben.

Der Staat hieß DDR. Der ohnehin unwillige Diener hieß Michael Schindhelm, ein gebürtiger Thüringer. Als Quantenchemiker vom Studium in der Sowjetunion zurückgekehrt, zum Melancholiker mehr begabt denn zum Auflehner, vergrub er sich gegen das DDR-Grau zunächst in Instituts-Nischen, später in Tschechow-Übersetzungen – und grub sich in unerwartete Helle: Nach der Wende wurde er Theaterintendant, in Thüringen, in Basel. Ein erfolgreicher Mensch, der sich aus einer kleinen in die größere Welt verbreitete und heute mitten im schweizerischen, schon etwas mediterran angehauchten Genießen ein wenig verwundert neben sich selber steht: Wie doch alles so kommen kann! Was daran ist bloßer Zufall, was aber Fügung?

»Zauber des Westens« nennt Michael Schindhelm sein zweites Buch (nach dem Roman »Roberts Reise«); der Essay trägt den Untertitel: »Eine Erfahrung«. Der Autor reflektiert seinen Weltenwechsel, er erinnert sich an jene »kleine, miese, traurig-graue Ur-Heimat, das vergiftete Idyll seiner Kindheit und Jugend«, die untergegangene DDR also – und lange vor den gegenwärtigen Bedrängungen und Verlockungen durch die schöne neue Welt des Cyberspace hatte sich dem Jungen, der hinter Grenzzäunen lebte, mit dem Westfernsehen ein virtuelles Paradies annonciert. Man konnte es technisch per Knopfdruck und verhaltenspsychologisch per häuslich-familiäre Heimlichkeit betreten. Ein »konkurrenzloses Unterhaltungsprogramm« im »Käfig der DDR«. Es ist bei Schindhelm der Ausgangspunkt für kindlich höchste, idealisierte, farbigste Erwartungen an eine Welt jenseits des pressend Geordneten und Erstarrten, eine Welt, die man freilich wohl niemals kennenlernen würde; aber »solange es von drüben durch die Röhren leuchtete, fiel das eigene Land in einen narzotisierten Zustand.«

Nun hat er selber in den Bildern von einst das Laufen gelernt. Als die Mauer fiel, waren nämlich aller Sehnsucht die Dämme gebrochen; nur schienen die ostdeutschen, »trickreichen Trockenschwimmer« in Sachen Bundesrepublik auf »solche Wirklichkeitsfluten« nicht vorbereitet. Also warfen sie »ihr Gepäck von den Schultern, stopften ihre alte Geschichte tief irgendwo in sich hinein und drängten sich an Kassen und Eingängen.« Das neue Leben: gewohnt prächtig und glänzend auf den Werbeflächen, aber es wurde »immer dunkler, je länger man sich in ihm bewegte«. Der Eros des einstigen Paradieses »hatte seine Pfeile verschossen – nicht genug, um den Zauber ewig fort-dauern zu lassen.«

Das Buch bietet die Beschreibung einer »despotischen Verführung« – durch Westen, und einer »unaufhörlichen Entzauberung« – ebenfalls durch Westen. Vom Fernsehen zum realen Einblick. Michael Schindhelm, zunächst sentimental noch übermannt von der Erinnerung an jene eigene Frühe, als man selig in den Versprechungen der TV-Traumgemälde lebte,



»... und lenkte die Kamera von diesem Anblick weg, als habe er eine Ahnung davon gespürt, dass ihn die Welt betrügen wolle mit falscher Schönheit ...« (Frank McCourt)

Foto: Robert Michel
Autorenfoto: S. Hoppe

wird nun gleichsam zum Patienten, betroffen von der modernsten aller Krankheiten: der Wahrnehmung beraubt worden zu sein. Schindhelm: ein im Bilderdickicht Umherirrender, wie alle anderen auch. Ein, ebenfalls wie alle, matt Bestrahlter auf dem »Supermarkt der Animationen«. Einer, der seinen Sehnsüchten folgte – und sich nun mit einem Male unter Westmenschen befindet, die, statt zu leben, nur an ihrer Existenz bauen. Und die

der Route von Deutschland nach Deutschland und von Deutschland in die Schweiz eine traurige Einsamkeitserfahrung macht.

Ein leiser Mitläufer einst in hinteren Reihen, ein Abwechler im Rahmen der Gesetze, ein Träumer wohl aus Wagemut und Feigheit zugleich, ein Abtrünniger eher aus Weichheit denn aus Entschiedenheit, plötzlich dann ein Wendegewinnler (noch dazu einer aus dem Osten!), ein glücklicher Wanderer zwischen den besseren Provinzen, ein befreiter Abschiednehmer von Deutschland – begabt mit dem nötigen, aber dezent bleibenden Hochmut, die kalte Schulter frei zu bewegen. Es ging schnell, dass da einer mit gutem Gefühl heimlos wurde. Aber es hat »lange gedauert, bis er hinter dem opalisierenden Maya-Schleier die Einförmigkeit entdeckt hat, hinter dem Reichtum die Entleerung«. Dort, »wo sich einst Gitterstäbe kreuzten, blitzt nun das eiserne Gesicht der Freiheit.«

Beschrieben wird Gegenwart als bittere Gewöhnung daran, »dass man diese Welt nur en passant erleben« kann. Es ist eine Oberflächenwelt der Aufdringlichkeit durch Konsum, nichtssagende Freundlichkeit, Geschwindigkeit, Heißblut. »Sämtliche Signale zeigten auf dieses Ich, das sich unter den Bedrängungen mehr und mehr zu ducken und zu winden begann. Dann kniete es nieder.«

Jeder von uns scheint, nunmehr auf freier Suche nach einem Zusammenhang, letztlich doch nirgends als bei sich selbst gelandet zu sein. Und dass dies die unbewohnbarste Weltstelle ist, bestreiten wir oft genug durch Umwandlung unserer Persönlichkeiten in Festungen aus Spiegelglas. Das entspricht der Lage und dem äußeren Rahmen unserer Existenz: einer Realität, die offenbar nicht nachlassen kann in der schieren Feier ihrer Kräftigkeit. Druck und Ausdruck von Herrschaft sind nunmehr derart subtil, dass just Intellektuelle am Erlebnis ihrer Überflüssigkeit einfrieren oder sich in narzisstische

Orgien retten; Trostlosigkeit direkt vom Erzeuger, das heißt: authentisch. Oder sie verdienen im öffentlichen Unterhaltungsdienst ihr glänzendes Brot.

Schindhelms Werdegang wirft übrigens ein kurioses Licht auf die Unlogik politischer Hierarchiebildung nach dem Untergang des kleineren Deutschlands. Mit dem Thüringer kam nicht etwa ein Bürgerrechtler zu Intendantenehren, aber auch kein behend sich umprogrammierender Ex-Funktionär; hier rückte keine geduldig auf ihre Chance wartende zweite Reihe nach, und auch kein Abwickler aus dem Westen begann seine zweitexistenzielle, rigide Aufräumungsarbeit. Seiteneinsteiger Schindhelm – das war der Sieg der stillvollen, gebildeten, romantischen Zurückhaltung über den forcierten (kultur)politischen Profilwillen. Und noch im entscheidungsfreudigen, geistig auffrischenden Leiter scheint ein heimlicher Trieb zum Rückzug zu leben – zum Rückzug in eines dieser sensiblen Medien, die von den Geschäftigen und Flexiblen, von den Börsianern und sonstwie wichtig Beschäftigten nicht erlangt werden können.

So einer wie Schindhelm kriecht demnach wohl am liebsten in ein Gedicht, in ein Gebilde aus Farben, Formen, Tönen, Dichtworten hinein, aber zugleich scheint ihn ein Unbehagen zu streifen. Denn solange wir besagten Rückzug mit wachen Sinnen tun, begleitet uns ja oft genug das schlechte Gewissen: Wir meinen ab und zu immer noch, dass wir uns unserer Verantwortung entziehen, wenn wir, wie beschrieben, nur wir selber seien. Und wir schauen uns etwas verschämt um und suchen die Barrikade, auf die eventuell zu steigen sei. Oder wenigstens eine Kiste. Oder sehnen uns gar wieder eine geschlossene Erkenntniskultur herbei, wie sie etwa der Marxismus darstellte. Nur nachts, wenn wir widerstandslos in die innere Bildwelt hineingleiten, sind wir unbelastet von unseren moralischen Trugschlüssen. (Soll zum Beispiel Theater die Welt verändern? Oder gehen wir ins Theater, weil wir die Welt nicht mehr verändern können? So fragt eine Figur in Lars Norens Stück »Personenkreis 3.1.«)

Auf der einen Seite also offenbart dieser Essay ein lehrreiches Weltversagensgefühl; Lebensstil als Stil der Trauer über den Zerfall allen Zaubers, in einer nunmehrigen Zeit ohne Verheißung, aber zahlloser Abdankungen. »Die Ahnung vom eigenen Überflüssigsein drückt und führt in die totale Vereinzelung. Man spürt kein gemeinsames Schicksal mehr ... in Wahlurnen sammelt sich die Asche sozialer Projekte, auf die man zu verzichten sich gewöhnt hat. Wähler werden zu Nichtwählern, weil sie begreifen, sie haben viele Möglichkeiten und keine Chance.«

Andererseits aber verweist Schindhelm darauf, dass das Individuum – das mehr ist als nur das Ensemble seiner gesellschaftlichen Verhältnisse! – trotzdem nicht verraten werden darf. Denn der Mensch hat neben den ambivalenten Schutzvorkehrungen der Selbsttäuschung, der Gleichgültigkeit, der Ablenkung und des blinden Eifers eine entscheidend hilfreiche Fähigkeit: Schmerz und also Verlust zu empfinden.

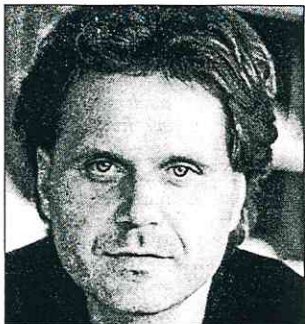
»Nach dem Verzicht auf die alten, utopischen Sehnsüchte, nach der Entwertung von Freiheit, Gleichheit, nach der Preisgabe einer geschützten Kindheit« und in einer Gegenwart, in welcher die Pharmaindustrie mit dem Slogan wirbt »Ich habe keine Zeit für meine Schmerzen« – just da könnte der Schmerz ein Schlüssel sein, denn er ist »zu allen Zeiten als eine Erinnerung an unsere höhere Natur begriffen worden.«

Der Schmerz über diese Welt, der wieder seinen Ausdruck suchen muss gegen den Glauben an den unverwundbaren digitalen Menschen – er kann sichtbar machen, was die Show, »in der sich der enteierte Mensch austobt, mit ihm angeordnet hat.« Unsere Nachfahren, lautet die fatal-moderne Bilanz bisheriger Menschheitsentwicklung, »machen keine Fehler mehr, alles im Griff, alles Genom, alles genommen. Das ist die mechanistische Absage an die Freiheit. An die Freiheit, Fehler zu machen, zu protestieren, inkonsequent zu sein.« Zu protestieren vor allem gegen eine Zukunft, die uns abschafft.

Alle bisherigen Absprung- und Fluchtversuche aus zerstörerischer Welt: misslungen. Je weiter wir, so Schindhelm, unsere Fühler ausstrecken, um so tiefer fliehe der Kosmos ins Schwarze. Allein vielleicht das Mitleiden, die tätige Barmherzigkeit und eben jener Schmerz, dessen erster Impuls durchaus ein heiteres Unbehagen sein könnte, öffnen möglicherweise die Augen dafür, dass es nicht genügt, sich vor Zumutungen dieser Welt lediglich selbstbezogen in Sicherheit zu bringen.

So wirft der Trauernde dem Verlust seinen Trotz entgegen, denn schließlich bestätigt sich noch in der Trauer die lebendige Sehnsucht nach dem Anderen. Dem anderen einzelnen im allgemeinen Kreislauf. Wir sind ausgesperrt aus jeder anderen möglichen Welt, sind hineingestellt »in diese unübersichtliche Situation, deren Unübersichtlichkeit wir nur ertragen, wenn wir sie zusammen mit anderen tragen, zusammen leben. Vertrieben in dieses Paradies.«

Michael Schindhelm. *Zauber des Westens. Eine Erfahrung. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart. 206 S., geb., 36 DM.*



MICHAEL SCHINDHELM geboren 1960. Nach dem Physikstudium in Woronesh arbeitete er zunächst an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Nach der Wende Intendant in Gera und Altenburg. 34-jährig wurde er ans Theater Basel berufen. Kürzlich wurde öffentlich, dass Schindhelm während des Studiums in der UdSSR von der Stasi unter Druck gesetzt und angeworben wurde. Eine Basler Kommission prüfte – und sah keinen Anlass, gegen den Intendanten vorzugehen.

Kommunikation hauptsächlich betreiben, um Einblicke in ihre Seele zu verhindern. Aber: »Auch diese Zeitgenossen waren verwundbar, ihre Entspannung nur Ausdruck hochtrainierter Disziplin, ihre Gelassenheit Ratlosigkeit.«

Der Autor baut das Mosaik einer Gesellschaft, die auch uns aus dem Osten inzwischen wohlvertraut scheint, weil wir ein Teil von ihr sind und manche ihrer Wünsche teilen; die uns zugleich aber auch fremd und unheimlich ist. Schindhelm erzählt von der Anstrengung der Gefühle, ihrem Verschwinden auf dem Medien- und Beziehungsmarkt; von der Macht der Belanglosigkeit; vom Zeitalter der Angst und ihrer gegliederten Verdrängung sowie von den Umgangsformen der Sprache, die dieses Verdrängen begleitet. »Der entfesselte Individualismus schießt aus den Plattformen der demokratischen Gesellschaft und tastet sich an Kolonnen von Börsenkursen hinauf.«

Der Theatermann schildert sich auf seinem Wege durch den Westen und die Institution Theater (er schreibt in dritter Person) als Menschen, der im Grunde auf